

ALEXANDER BEHR

GLOBALE SOLIDARITÄT

Wie wir die imperiale Lebensweise
überwinden und die sozial-ökologische
Transformation umsetzen

*Dieses Buch ist dem Andenken an Lina Ben Mhenni
und Fabien Didier Yéné gewidmet,
zu früh verstorbene Aktivist*innen für
Freiheit, Gleichheit und globale Solidarität*

Inhalt

Einleitung 9

1 Strukturelle Gewalt: Die sozial-ökologische Krise und ihre Ursachen 21

Wird die Welt nicht immer besser? 22

Die neoliberale Konterrevolution:
Geldflüsse in die falsche Richtung 29

Fortgesetzte ursprüngliche Akkumulation:
Der Wachstums- und Expansionsimperativ
im Kapitalismus 37

Europäisches Grenzregime und globale Apartheid 45

Die imperiale Lebensweise: Eskalierender Konsum
statt guter Versorgung 55

Die Klimakrise als Brandbeschleuniger aller anderen
gesellschaftlichen Krisen 62

2 Globale Solidarität gestern und heute 70

Schafft ein, zwei, viele Internationalen? 71

Notizen zur Nord-Süd-Solidarität nach dem
Zweiten Weltkrieg 82

Globale Solidarität neu beleben 89

Der Begriff der Solidarität 92

3 Falsche Alternativen 100

Manès Sperber und das Erbe des autoritären
Kommunismus 102

Methodischer Nationalismus: Der Sündenfall
der Sozialdemokratie 108

Von CO₂-Lagerung bis Emissionshandel:
Die Fallstricke von Technikgläubigkeit und
marktbasierten Strategien 111

Freiwillige Selbstverpflichtungen:
Die Wirkungslosigkeit von Corporate
Social Responsibility 123

4 Das Jahrhundertprojekt der sozial-ökologischen Transformation 131

Bündnispolitik, Doppelstrategie und solidarische
Arbeitsteilung 132

Von der Konsumkritik zum kollektiven Widerstand 143

Degrowth und Post-Extraktivismus:
Für eine Wirtschaft der solidarischen Fürsorge 154

Green New Deal: Radikaler Wandel oder
ökologische Modernisierung? 168

Geld fürs Gemeinwohl: Marlene Engelhorns
radikaler Stiftungsansatz 177

Die Bedeutung globaler Institutionen:
Mit Lieferkettengesetzen gegen Ausbeutung
und Umweltzerstörung 183

5 **Vergangene, gegenwärtige und zukünftige Kämpfe** 192

Lumumba lebt! Der Kampf um Unabhängigkeit
im Schatten kolonialer Unterdrückung 192

Afrique-Europe-Interact und der Aktivist
Emmanuel Mbolela 200

Der jesidische Befreiungskampf und das Dilemma der
Sprechpositionen 207

Die Landarbeiter*innen von Almería 214

Moria, Kara Tepe und die organisierte
Verantwortungslosigkeit 225

Von Kiew in die Karpaten: Begegnungen
mit Binnenvertriebenen in der Westukraine 234

Die globalen Bewegungen für Klimagerechtigkeit 240

Ausblick

Wir haben nicht mehr viel Zeit! Kritik der Kritik
des Alarmismus und die Dringlichkeit unseres Handelns 253

Anmerkungen 261

Einleitung

»Wir haben nicht mehr viel Zeit«, sagte Rudi Dutschke 1968 beim Vietnam-Kongress in Berlin. Aus seiner Sicht gab es damals eine unmittelbare revolutionäre Dringlichkeit, auf die reagiert werden müsse. Heute, so scheint es, hat sich die Dringlichkeit, die Gesellschaft zu verändern, potenziert und ein völlig neues Niveau erreicht: Denn es bleibt nicht viel Zeit, um die irreversiblen Schäden einzudämmen, die der global entfesselte Kapitalismus verursacht und die bei einem weiteren »business as usual« zu dramatischen sozial-ökologischen Verwerfungen führen können. Viele Aktivist*innen und Wissenschaftler*innen sprechen deshalb von einer »Vielfachkrise« des Planeten. Die Klimakatastrophe wirkt heute als Brandbeschleuniger für alle anderen Krisen – seien es soziale, ökonomische und ökologische Krisen oder kriegerische Auseinandersetzungen. Ernüchert müssen wir feststellen, dass die Regierungen kaum gegensteuern, um die Erderhitzung aufzuhalten. Vielmehr sehen wir, dass sie den notwendigen, tiefgreifenden Wandel, den wir sofort brauchen, verhindern oder in die ferne Zukunft verschieben.

Ob im Hinblick auf demokratiepolitische Fragen, Umwelt- und Klimaschutz, Krieg und Frieden, Verteilungsfragen, Geschlechterverhältnisse oder Rassismus: Die Welt ist in einem besorgniserregenden Zustand.

Der Begriff der Vielfachkrise tauchte zum ersten Mal im Jahr 2008 auf, als die globale Finanzkrise eine ganze Reihe von weiteren Krisen befeuerte:¹ In den USA verloren Hunderttausende

Menschen ihr Obdach, in vielen Ländern des globalen Südens brachen Hungerrevolten aus, rund um den Globus verschärften sich Kriege und Konflikte um wichtige Ressourcen wie Wasser, Agrarland oder Seltene Erden.

Zugleich erleben wir heute eine tiefe Krise der repräsentativen Demokratie: In mächtigen Volkswirtschaften sind autokratische Regime an der Macht, die demokratische Grundrechte missachten und Menschenrechte verletzen: Die Wahl von Donald Trump zum Präsidenten der USA 2016 war eine Art demokratiepolitischer Super-GAU und hat tiefe Spaltungen in der US-amerikanischen Gesellschaft hinterlassen. Auch in Europa sind seither höchst beunruhigende Tendenzen der Entdemokratisierung zu beobachten: Extrem Rechte und Rechtspopulist*innen gewannen in Ungarn und Polen, in Österreich, Italien und Großbritannien an Aufwind. Teilweise scheiterten ihre Regierungsprojekte, gebannt ist die Gefahr eines erstarkenden Nationalismus deshalb aber noch lange nicht. Der progressive Aufbruch in Lateinamerika, der die Nullerjahre maßgeblich prägte, endete mit der tiefen Krise des Venezuelanischen Experiments.² Der Wahlsieg des extrem rechten Jair Bolsonaro in Brasilien im Jahr 2018 glich einem Worst-Case-Szenario: Die eklatante Missachtung von Menschenrechten sowie eine rapide voranschreitende Klima- und Umweltzerstörung waren die zum Teil irreversiblen Folgen. Ob sich das Blatt in Lateinamerika mit dem erfreulichen politischen Umschwung in Chile, Peru und Kolumbien und mit den Wahlen in Brasilien wendet, ist indes noch offen.

In Indien ist eine aggressive hindunationalistische Elite an der Macht, die eng mit den Interessen des fossilen Kapitals verwoben ist,³ Chinas Präsident Xi Jinping ließ sich im Frühjahr 2018 durch eine Verfassungsänderung an der Macht verewigen. Die Machtübernahme der Taliban in Afghanistan im August 2021 legte den Umstand offen, dass 20 Jahre Militärpräsenz der NATO letztlich umsonst gewesen sind, sodass diese Art des westlichen Interventionismus nun vollständig desavouiert ist.

In Russland hält Präsident Putin das Land fest im Griff und grenzt sich durch aggressive illiberale Politik vom Westen ab. Der Angriff Russlands auf die Ukraine im Februar 2022 markiert eine Zäsur in der europäischen Geschichte. Im schlimmsten Fall weitet sich der Krieg aus – bis hin zum Einsatz von Atomwaffen. In jedem Fall aber findet in Ost und West eine neue Phase der Aufrüstung statt – die dringend notwendigen Mittel zur Bekämpfung der Klimakrise fließen in unfassbar hohe Rüstungs- und Militärausgaben.

Nachdem der sogenannte Arabische Frühling bis auf wenige Ausnahmen scheiterte, scheinen sich viele Despoten weiterhin an der Macht halten zu können, oder aber es bildeten sich neue autoritäre Strukturen – nicht nur in den arabischen Ländern, sondern auch in Ländern des subsaharischen Afrika. Die Dauerkrise in der an Rohstoffen extrem reichen Demokratischen Republik Kongo, die auch nach dem Machtwechsel im Zuge der Wahlen vom Dezember 2018 anhält, steht exemplarisch für viele Länder des Kontinents. Dennoch gehen die Revolten weiter: Erwähnt seien die Proteste der demokratischen (Jugend-)Bewegung *Y'en a marre* im Senegal 2012, der Umsturz in Burkina Faso 2014, die demokratischen Aufbrüche in Mali und Guinea und die Revolution im Sudan 2018 und 2019.

Im Nahen Osten kommen Konfliktdynamiken nicht zur Ruhe, die oftmals von regionalen Hegemoniebestrebungen geprägt sind und hinter denen sich wiederum globale Hegemoniekämpfe verbergen. Am auffälligsten sind die Stellvertreterkriege, die auf die Kämpfe um Vorherrschaft zwischen Saudi-Arabien und dem Iran verweisen.

Was die Türkei betrifft, so sehen wir eine massive Verfolgung und Repression gegen Journalist*innen, Intellektuelle und Oppositionelle, während das Land nach außen hin einen aggressiven Krieg betreibt und gezielt die Zonen der kurdischen Selbstverwaltung im Osten und Süden des Landes sowie in Nordsyrien zerstört.

Viele Entwicklungen der Vielfachkrise haben damit zu tun, dass das ökonomische Ungleichgewicht rund um den Globus in atemberaubendem Maße zugenommen hat. Die Zahlen von Oxfam, die Jahr für Jahr die Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums wiedergeben, sprechen eine klare Sprache.⁴ Denn weder die großen Datenlecks rund um LuxLeaks noch die sogenannten Paradise Papers oder Pandora Papers haben grundlegend etwas gegen die Steuervermeidungsstrategien von Konzernen und Oligarch*innen sowie deren staatliche Absicherung ausrichten können. Wir stehen vor der absurden Situation, dass wenige Dutzend Personen rund die Hälfte der weltweiten privaten Vermögen kontrollieren.

Die Welt ist heute über globale Liefer- und Produktionsketten verbunden, doch die Aktivitäten der transnationalen Konzerne verletzen permanent die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Menschenrechte. Und während der Corona-Pandemie hat sich die Ungleichverteilung des gesellschaftlichen Reichtums weiter zugespitzt.⁵

Es gibt allerdings eine bestimmte Dimension dieser gesellschaftlichen Krisen, mit der vorangegangene Generationen bei Weitem nicht in dem Maße konfrontiert waren, wie wir es heute sind: die Klimakrise. Wenn es in absehbarer Zeit nicht gelingt, die Erhitzung unseres Planeten aufzuhalten, drohen verschärfte Krisendynamiken – ganze Weltregionen, die heute dicht besiedelt sind, könnten mehr oder weniger unbewohnbar werden. Eine unfassbare Vorstellung, der die herrschende Politik mit einer ungeheuren Verdrängungsleistung begegnet. Aufgrund ihres irreversiblen Charakters lässt sich die Klimakrise mit keiner der oben genannten gesellschaftlichen Krisen vergleichen. Deswegen müssen wir unter allen Umständen hier und jetzt dagegen aktiv werden. Dass es dafür Zeichen der Hoffnung gibt, ist nicht aus der Luft gegriffen: Rund um den Globus sind Millionen Menschen aktiv, um die sozial-ökologische Krise zu überwinden und die dringend notwendige Transformation zu gestalten.

Ich habe dieses Buch zu einem Großteil in Wiener und Berliner Bibliotheken verfasst sowie auf Kollektiv-Bauernhöfen in Österreich, der Schweiz und Frankreich. An diesen Orten ist man fern der entsetzlichen Auswirkungen von Krieg, Repression und Umweltzerstörung. Dort gelingt es den jeweiligen Regierungen bisweilen noch, die gesellschaftliche Hegemonie stabil zu halten – manchmal sogar unter mehr oder weniger bürgerlich-liberalen Vorzeichen.

Wer das Privileg hat, im Besitz der »richtigen« Papiere zu sein, muss in der Regel nicht befürchten, Hunger zu leiden oder kriegerische Auseinandersetzungen zu erleben. Ein Großteil der Menschen in Westeuropa hat sogar das Privileg, in Wohlstand zu leben. Verglichen mit den Auswirkungen des Krieges in der Ukraine oder den apokalyptischen Lebensbedingungen, denen die Mehrheit der Menschen seit vielen Jahrzehnten in der Demokratischen Republik Kongo, in Bangladesch oder in Kolumbien ausgesetzt sind, hat man bisweilen den Eindruck, in einer Art V.I.P.-Zone der Welt zu leben.⁶

Die imperiale Lebensweise und die damit verbundene globale Apartheid, zwei Begriffe, die für dieses Buch maßgeblich sind, schaffen die strukturellen Rahmenbedingungen, damit Elend und Umweltzerstörung im globalen Norden weitgehend unsichtbar bleiben. Und dennoch: Die verbliebenen Wohlstandsinseln schrumpfen: Es finden massive Angriffe auf soziale Sicherungssysteme statt, von der öffentlichen Gesundheitsversorgung über das Bildungssystem bis hin zur Garantie der Pensionszahlungen – das führt dazu, dass sich in den Bevölkerungen Unmut breitmacht und es zuweilen auch zu brodeln beginnt. Die ökonomischen Krisen, die der neoliberale Kapitalismus erzeugt, spülen in weiterer Folge rechte und extrem rechte Parteien und Bewegungen an die Oberfläche, die die Gesellschaften spalten und Sündenböcke für die Krise suchen. Mit Entsetzen sehen wir, dass diejenigen Politiker*innen, die Grundrechte einschränken, Migrant*innen und Geflüchtete an den Rand der Gesellschaft drän-

gen und den globalen Norden gegenüber dem globalen Süden abschotten, dieselben Politiker*innen sind, die beharrlich die menschengemachte Erderhitzung leugnen oder relativieren.

Doch dem Pessimismus des Verstandes sollte, um mit Antonio Gramsci zu sprechen, immer der Optimismus unseres Willens gegenüberstehen: der Optimismus, eine gerechte und für zukünftige Generationen lebenswerte Welt zu schaffen. Optimismus, genauso wie Hoffnung, ist dabei nicht die Überzeugung, dass etwas unter allen Umständen gut ausgeht. Es bedeutet vielmehr, sich die Haltung und letztlich die Gewissheit zu eigen zu machen, dass solidarisches Handeln Sinn macht, egal wie die Dinge am Ende ausgehen.

Dieses Buch bezieht sich wesentlich auf den Begriff der Solidarität – gleichsam als Gegenstück zur imperialen Lebensweise und globalen Apartheid. Solidarität ist unabkömmlich, wollen wir die Vielfachkrise unseres Planeten überwinden, denn sie bestimmt die Art und Weise, wie wir uns als handelnde Subjekte aufeinander beziehen, und schafft damit erst das kollektive Subjekt, das Veränderungen bewirken kann. Solidarität findet im Großen wie im Kleinen statt, sie verbindet die lokale mit der globalen Ebene und sie unterscheidet sich fundamental von der herablassenden Geste des Karitativen.

Zu diesem Buch

Doch welche Umsetzungsstrategien für ein gutes Leben für alle und für ökologische Nachhaltigkeit sind möglich und sinnvoll? Ziel dieses Buches ist es, die Bedingungen und Voraussetzungen für globale Solidarität auszuloten und praktische Beispiele zu geben. Dafür möchte ich zunächst näher auf verschiedene Aspekte der sozial-ökologischen Krise eingehen. Was bedeutet »imperiale Lebensweise«? Worauf basiert sie? Wie funktioniert das Universum struktureller Gewalt, in dem wir leben? Und wie ist es entstanden? Diesen Fragen widmet sich Kapitel 1.

Solidarität ist ein alter Begriff: Viele Generationen von Menschen haben sich unter der Erbringung großer Opfer für Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit eingesetzt. Um die Bedingungen für unser Handeln verstehen zu können, ist eine Auseinandersetzung mit der Geschichte der Solidaritätsbewegungen und mit dem Begriff der Solidarität unerlässlich. Nur so können wir kritisch prüfen und bestimmen, welche Stränge und Traditionen wir aufgreifen können. Dazu gehört vor allem die Frage, wann Solidarität exklusiv und ausschließend und wann sie global und universell gedacht wird, sodass sie auf ein gutes Leben für alle innerhalb der ökologischen Grenzen des Planeten abzielt. Um diese Fragen geht es in Kapitel 2.

Nicht alle Bewegungen und Ansätze, die der »kannibalischen Weltordnung«⁷ entgegenstehen, sind den Prinzipien der globalen Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit, also der Solidarität verbunden. Kapitel 3 widmet sich einigen falschen Alternativen, vor denen wir uns hüten sollten.

Kapitel 4 beschäftigt sich mit Strategien für einen radikalen Umbau der Gesellschaft. Vor uns liegt das Jahrhundertprojekt der sozial-ökologischen Transformation. Niemand kann zum heutigen Zeitpunkt sagen, ob es uns gelingen wird, den Planeten vor zunehmendem Klimachaos und immer mehr Verwüstung zu bewahren. Die herrschende Politik ist bis auf wenige Ausnahmen ratlos und höchstens mit der Aufrechterhaltung des Status quo beschäftigt. Rund um den Globus halten vielfältige soziale Bewegungen dagegen und fordern einen tiefgreifenden Wandel. Im vierten Kapitel stelle ich eine Reihe von Strukturelementen zur Diskussion, die nach meinen Überlegungen für die sozial-ökologische Transformation wichtig sein werden.

In Kapitel 5 stehen vergangene, aktuelle und mögliche zukünftige Kämpfe, Kampagnen und Bewegungen, die für eine gerechte Gesellschaft eintreten, im Fokus. Dabei geht es mir auch darum, eigene Erfahrungen sichtbar zu machen und zu reflektieren. Selbstverständlich handelt es sich nur um einen kleinen

Ausschnitt aus allen Aktivitäten und Ansätzen, die auf eine sozial-ökologische Transformation hinwirken. Die beschriebenen Kampagnen sind äußerst divers und unterscheiden sich in ihrer Reichweite, Größenordnung und Methodik. Dennoch verbindet sie das gemeinsame Ziel einer gerechten Welt innerhalb der ökologischen Grenzen dieses Planeten. Sie versuchen, die lokale Ebene an die globale Ebene zu knüpfen sowie an die vielen Ebenen, die dazwischen liegen. Ihnen ist gemeinsam, dass sie die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Krisenphänomenen in den Blick nehmen und nicht zulassen, dass das Soziale gegen das Ökologische ausgespielt wird. Aus ihrer Beschreibung leitet sich keine fixe Programmatik ab; sie sollen vielmehr Denkanstöße liefern und Inspirationsquellen bieten.

Im vierten und fünften Kapitel gehe ich auch auf die Frage ein, wer die Akteur*innen der sozial-ökologischen Transformation sind, wer also das »wir« ist, auf das ich mich im Titel des Buchs beziehe. Dafür diskutiere ich das Thema der Sprechpositionen und stelle einige Thesen zur solidarischen Arbeitsteilung vor.

Das Schlusskapitel trägt den Titel »Kritik der Kritik des Alarmismus«. Was ist damit gemeint? Angesichts der Vielfachkrise des Planeten ist es höchste Zeit, Alarm zu schlagen. Doch auf welche Weise und mit wem? Unser Handeln ist hier und jetzt gefragt – wir müssen rasch, entschlossen und radikal agieren. Auch Strategien des gewaltfreien zivilen Ungehorsams und der friedlichen Sabotage sind wichtig; doch gleichzeitig dürfen wir in den sozialen Bewegungen nicht den Fehler begehen, demokratische Prozesse auszuhebeln und autoritäre Pfade einzuschlagen. Wir stehen vor der gewaltigen Herausforderung, uns auf tatsächlich inklusive Prozesse einzulassen.

Ich beziehe mich in diesem Buch auf Erfahrungen aus drei verschiedenen Arbeitsbereichen: Erstens kommen akademische Analysen zum Tragen, die während meiner Tätigkeit an der Universität für Bodenkultur Wien, am Institut für Politikwissenschaften der Universität Wien sowie im Rahmen meiner Arbeit

bei »Diskurs. Das Wissenschaftsnetz« entstanden sind. Zweitens stelle ich in den unterschiedlichen Kapiteln eine Reihe von Recherchen vor, die im Rahmen meiner Tätigkeit als Journalist entstanden sind. Drittens diskutiere ich gegen Ende des Buchs einige konkrete Kampagnen, an denen ich selbst mitarbeite und die zum Ziel haben, die sozial-ökologische Transformation voranzubringen. Wichtige Bezugspunkte sind für mich das transnationale Netzwerk Afrique-Europe-Interact, die Hilfs- und Menschenrechtsorganisation *medico international*, die Kommunenbewegung *Longo Mai* und zahlreiche Gruppen aus der Klimagerechtigkeitsbewegung.

Diese drei Bereiche – Wissenschaft, Journalismus und Aktivismus – sind für mich nicht nur biografisch miteinander verbunden: Journalistische und akademische Ansätze sind zwar primär an den Zweck gebunden, Zusammenhänge zu analysieren und nachvollziehbar darzustellen. Doch gerade in dem vorliegenden Themenfeld halte ich es für legitim, ja für unumgänglich, dass Journalismus und Wissenschaft dem Grundsatz der »empathischen Beobachtung der Welt« folgen, wie es der Schriftsteller Ilija Trojanow ausdrückt. Kritische Wissenschaft und kritischer Journalismus sind dabei niemals »neutral«, sondern stets den Zielen einer gerechten Gesellschaft innerhalb der ökologischen Grenzen des Planeten verpflichtet.⁸ Weder Journalismus noch wissenschaftliche Forschung können sich ausschließlich auf die Position einer vermeintlichen »Objektivität« zurückziehen. Es handelt sich vielmehr um das Ringen um gesellschaftliche Hegemonie, das heißt also um die Frage, welche Ideen gesellschaftlich anerkannt werden und welche nicht. Dass auch die Naturwissenschaften nicht frei von herrschaftlichen Vorannahmen und Interessen sind, hat die postkoloniale und feministische Wissenschaftskritik hinlänglich belegt. Eine zentrale Aufgabe der Wissenschaft besteht also darin, ihre Erkenntnisse und Ressourcen für die dringend notwendige sozial-ökologische Transformation einzusetzen.⁹ In diesem Sinn verstehe ich meine Arbeit mit dem

berühmten Ausspruch von Karl Marx stets als »Kritik im Handgemeine«. ¹⁰

Die Zukunft ist offen, und zwar in alle Richtungen. Gemeinsam müssen wir globale Gerechtigkeit durchsetzen und für den Erhalt unserer Lebensgrundlagen kämpfen. Wenn dieses Buch dazu einen Beitrag leisten kann, hat es seinen Zweck erfüllt. Es soll Handwerkszeug, Diskussionsgrundlage, Strategiepapier und Reflexionsinstrument sein. Es richtet sich an Aktive mit langjähriger Erfahrung ebenso wie an Neueinsteiger*innen, denen der Zustand der Welt keine Ruhe lässt. Beim Schreiben dieses Buches war es mir wichtig, dass es niedrigschwellig zugänglich und gut lesbar ist und ohne Präentionshabitus (Pierre Bourdieu), also ohne sprachliche oder akademische Angeberei, auskommt.

Inhaltlich habe ich auf zahlreiche Forschungen sowie Manuskripte für Reportagen, Zeitungsartikel und Vorträge zurückgegriffen, die im Laufe der Jahre entstanden sind. Verschiedene Delegationsreisen und Solidaritätsprojekte, an denen ich mitgearbeitet habe und noch immer mitarbeite, liefern Grundlagen. Unzählige Debatten bei akademischen Konferenzen und in Redaktionsräumen, bei NoBorder- und Klimacamps, bei Treffen auf Landkommunen oder in Hausprojekten sind eingeflossen. Alle empirischen Grundlagen, die ich – vor allem im ersten Kapitel – nenne, sind wissenschaftlich belegbar, doch handelt es sich nicht um eine wissenschaftliche Abhandlung, sondern um einen Essay, ein Debattenbuch und eine Streitschrift für globale Solidarität, die den Anspruch hat, nah an der Praxis der Bewegungen zu bleiben. Denn um die sozial-ökologische Transformation umzusetzen, sind unsere kollektive Intelligenz und Handlungsfähigkeit gefordert.

Danksagung

Für die gewissenhafte Lektüre des Texts danke ich Olaf Bernau von Afrique-Europe-Interact, für seine wertvollen Anregungen zum Thema imperiale Lebensweise danke ich Ulrich Brand, für die Hinweise zu den Klimabewegungen und zur Klimapolitik danke ich Lucia Steinwender, Mathias Krams, Manuel Grebenjak, Tazio Müller und Alina Brad, für ihre Unterstützung bei der Erarbeitung eines kritischen Begriffs von Hilfe geht mein Dank an Ramona Lenz und Thomas Gebauer von medico international. Für die gemeinsame Erschließung des Werks von Manès Sperber danke ich Bini Adamczak, für ein besseres Verständnis internationaler Organisationen und Rechtsprechung danke ich Manfred Nowak, Miriam Saage-Maaß und Milo Rau, für ihre präzisen antirassistischen Analysen Manuela Bojadžijev. Unerlässlich waren die Diskussionen über die Geschichte der Solidaritätsbewegungen: Großer Dank geht an David Mayer, Brigitte Studer, Lea Susemichel und Jens Kastner. Für die langen Gespräche und kritischen Anmerkungen zum Thema Philanthropie bedanke ich mich bei Marlene Engelhorn sowie bei Christian und Ingrid Reder. Lisa Bolyos, Martin Birkner, Käthe Knittler, Markus Griesser, Tobias Zortea, Heini Staudinger, Fabian Scheidler, Johannes Dahmke, Esther Dischereit und meine Mitstreiter*innen von transact waren wichtige Diskussionspartner*innen im Entstehungsprozess des Manuskripts. Die über 300 Lesungen, die ich gemeinsam mit dem Schriftsteller und Aktivist Emmanuel Mbolela veranstaltet habe, prägten mich zutiefst und schufen eine wichtige Grundlage für mein Verständnis von Solidarität. Ich danke meinen Eltern Elisabeth und Oskar und der gesamten Mischpoke. Ohne Kathi Hahn, Sissel Brodal und viele weitere Genoss*innen der Kommunenbewegung Longo Mai hätte ich nicht gelernt, dass die Überwindung der imperialen Lebensweise auch immer mit der Änderung der eigenen Lebenspraxis einhergehen muss. Bei meinen Mit-Kommunard*innen der Mühle Nikitsch bedanke ich mich für die vielen gemeinsamen Seminare

und die unzähligen Abende am Lagerfeuer. Jean Ziegler verdanke ich vieles. Karolin Nedelmann von text-arbeit, Laura Kohlrausch vom oekom verlag, der Hilfs- und Menschenrechtsorganisation medico international und der Rosa-Luxemburg-Stiftung danke ich für ihre Unterstützung sowie für die geduldige und kompetente Betreuung meines Buchprojekts.